



Rede
der Ministerin für Schule und Weiterbildung
des Landes Nordrhein-Westfalen,
Sylvia Löhrmann

Kanzelrede in der Salvatorkirche Duisburg

11. November 2012

– Es gilt das gesprochene Wort! –

„Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ heißt es im Alten Testament (Sprüche 14, 34).

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gemeinde,

Gerechtigkeit – ein großer Begriff und eine bedeutende Tugend.

Bereits in der Nikomachischen Ethik pries Aristoteles die Gerechtigkeit: „Weder der Abendstern noch der Morgenstern sind so wundervoll.“

„Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ und wo sie fehlt, leidet das friedvolle Miteinander der Menschen in einem Gemeinwesen. Staaten, die ihren Bürgerinnen und Bürgern nicht ein Mindestmaß an Gerechtigkeit garantieren, verlieren ihren inneren Frieden und zugleich ihre Plausibilität und Legitimation.

Aber was ist gerecht? Was Gerechtigkeit?

Eine Frage, die so alt ist wie die Menschheit.

Eine Frage, über die die Medien vor der letzten Bundestagswahl sagten – ich paraphrasiere – wer die Antwort hat, gewinnt die nächste Wahl.

Ich lasse dahingestellt, ob das geklappt hat! Der Armuts- und Reichtumsbericht von Land und Bund zeigen uns in jedem Fall, dass nach wie vor Handlungsbedarf besteht.

Ja, der Frage nach Gerechtigkeit möchte ich heute mit Ihnen und mit Blick auf unser Land, mit Blick auf Sie, und auf unsere gemeinsame Zukunft, nachgehen.

Meine Damen und Herren,

auf dem Weg zu einer möglichen Antwort werden wir von Gerechtigkeitsbegriffen fast erschlagen. Es gibt Generationengerechtigkeit, Chancengerechtigkeit, Bildungsgerechtigkeit, Leistungsgerechtigkeit, Zugangsgerechtigkeit, Geschlechtergerechtigkeit, soziale Gerechtigkeit, Verteilungsgerechtigkeit, juristische Gerechtigkeit, internationale bzw. globale Gerechtigkeit.

Ein Wald voller Bäume, voller Gerechtigkeitsbegriffe, in dem man vor lauter Differenzierung den Wald, – also das, was „Gerechtigkeit“ im Kern ausmacht, gar nicht mehr sieht – nicht mehr sehen will?

Geht es manchmal nicht sogar darum,
Gerechtigkeitsbegriffe und Gerechtigkeitskategorien so
zu definieren, um möglichst eine Gruppe von
„Verlierern“ zu identifizieren?

Nach der Devise: Nur als „Verlierer“ bekommst Du was
vom großen Kuchen ab? Jeder will zu kurz kommen –
und tatsächlich kommt auch jede und jeder zu kurz.
Denn bei Gerechtigkeit geht es um objektive und
subjektive Kriterien.

Doch gibt es eine Alternative zu diesen vielen
spezialisierten Gerechtigkeitsbegriffen?

Sicherlich ist es keine Alternative, den
Gerechtigkeitsbegriff aufzugeben. Ohne ein Mindestmaß
an „Gerechtigkeit“ sind weder ein demokratisches
Gemeinwesen in Freiheit, Verantwortung und Frieden
noch überhaupt personale Beziehungen möglich.

Und nun?

Meine Damen und Herren, liebe Gemeinde

schauen wir noch einmal in die Bibel. „Gerechtigkeit
erhöht ein Volk“ steht im Alten Testament.

Gerecht zu sein bedeutet mehr, als den Wortlaut der Gebote zu erfüllen.

Die zum Sprichwort gewordenen Urteile König Salomos, der stets zum Wohle der Menschen entschied, sind ein Beispiel dieser biblischen Gerechtigkeit.

Sie kennen alle die Geschichte von den zwei Frauen, die sich um ihr Kind streiten (1. Buch der Könige 3, 16-28) und wie weise und klug König Salomo diesen Streit löst.

Schon nach alttestamentarischem Verständnis – und das durchzieht die Heilige Schrift – orientiert sich also „Gerechtigkeit“ an den Beziehungen. Zu Gott, zum Nächsten und zum Volk – innerhalb der Gesellschaft würden wir modern gesprochen sagen.

Der Mensch ist nicht an sich gerecht auch nicht gegenüber Gesetzen und Normen, sondern innerhalb konkreter gelebter Beziehungen.

Nach biblischem Verständnis ist Gerechtigkeit ein Relationsbegriff. Ähnlich, wie wir heute „Liebe“ als Relationsbegriff bezeichnen.

Wer sagt, dass er oder sie verliebt ist oder liebt, wird sofort zurückgefragt:

„In wen?“ oder „Wen?“. Denn wir lieben nicht an sich, sondern wir lieben ein konkretes Gegenüber. Und mit Liebe bezeichnen wir eine Haltung, die Menschen zueinander haben, und eine Beziehung, die Menschen zueinander haben.

In diesem Sinne bezeichnet auch „Gerechtigkeit“ keine abstrakte Eigenschaft, sondern eine Haltung, ein beziehungsorientiertes, wertschätzendes, konkretes Verhältnis und Verhalten zwischen Menschen.

Gerechtigkeit ist demnach ganz konkret gelebte Achtung, Respekt und Wertschätzung vor jedem Menschen, vor der Natur und vor jeder Kultur – vor der Schöpfung und vor Geschaffenem.

Gerecht ist also etwas anderes als Gleichheit oder Gleichmacherei.

Gerecht ist die Haltung, die jedem Menschen ein – ihr und sein – Leben in Würde ermöglicht. Eine Haltung, die die vorhandene Vielfalt und Verschiedenheit von Menschen achtet und wertschätzt.

Gerecht ist es also, wenn wir jedes Kind, jeden Jugendlichen und jeden Menschen sich entwickeln lassen und dabei unterstützen.

Gerecht ist es, wenn wir hören, was die Menschen vor Ort wünschen und brauchen und ihnen das auch ermöglichen – wie es die Kommunen und Städte nun schulpolitisch mit einer langfristigen Perspektive (bis 2023) können.

Gerecht ist es, wenn wir bedenken, dass wir uns um das Heute und das Morgen kümmern müssen, ohne das Gestern zu vergessen und diejenigen zu Achtung, Respekt und Wertschätzung befähigen müssen, die das Morgen gestalten.

Wir brauchen also nicht nur „Gerechtigkeit“ im Hier und Jetzt, sondern wir brauchen nachhaltige Gerechtigkeit.

Wieder ein neuer Begriff?

Ja, aber ein anderer.

Im Unterschied zu allen aufgezählten Gerechtigkeitsbegriffen (und ich habe bestimmt noch einige vergessen zu erwähnen) kategorisiert und

spezialisiert der Begriff „nachhaltige Gerechtigkeit“ nicht, sondern ist ein umfassender und ganzheitlicher Begriff.

Er umfasst sowohl die spezialisierten Gerechtigkeitsbegriffe als auch die zeitliche Perspektive.

Der Schlüssel für nachhaltige Gerechtigkeit ist Bildung:

Bitte folgen Sie einmal den Anfangsbuchstaben:

B-ildung

I-mpliziert Individualität

L-ebenslanges Lernen

D-emokratisches Denken

U-rteilsvermögen und

N-achhaltige

G-erechtigkeit

Liebe Gemeinde,

unsere Welt und unsere Gesellschaft verändern sich rapide.

Diese Veränderungen werden vom demografischen Wandel, von wirtschaftlichen Entwicklungen, ökologische Veränderungen wie den Klimawandel und Naturkatastrophen, durch veränderte familiäre und außerfamiliäre Lebensformen, aber auch durch Prozesse der Migration, der Globalisierung und die Herausforderungen durch Armut innerhalb unseres Landes und auf der ganzen Welt und – ich betone – auch Bildungsarmut bedingt und geprägt.

Für die Zukunftsfähigkeit unseres Landes, unserer Republik, unserer Demokratie, für das friedliche Zusammenleben in Achtung und Würde auf unserer Einen Welt werden somit Fragen nach nachhaltiger Gerechtigkeit immer drängender.

Zukunftsorientiert heißt aber, dass wir die, die die Zukunft unserer Gesellschaft und unserer Welt sind, ins Zentrum stellen, und das sind unsere Kinder.

Alles, was wir planen, müssen wir in erster Linie aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen denken.

Der Schlüssel für eine nachhaltige Gerechtigkeit – auch in materieller Hinsicht – liegt also in Bildung.

Fachlich und menschlich; – bezogen auf Wissen
Kompetenzen, Persönlichkeits- und Menschenbildung.

Unsere Kinder von heute gestalten die Welt von
morgen. Die Haltung und das Miteinander, den
Respekt, die Achtung und Wertschätzung sich und
anderen gegenüber, die unsere Kinder heute erfahren,
tragen sie in ihrer Haltung morgen weiter.

Kein Kind und kein Mensch gleicht dem anderen.

Darum ist es für nachhaltige Gerechtigkeit wichtig, von
den Kindern her zu denken und Bildungspolitik von den
Kindern aus zu gestalten. Und genau dieses Leitbild
haben wir auch im Schulkonsens formuliert. Unsere
Schulpolitik geht von dem Grundsatz aus:

Im Mittelpunkt stehen die Kinder und nicht Strukturen.

Das ist ein bedeutsamer Paradigmenwechsel; er ist
auch noch nicht überall vollzogen.

Wir müssen unseren Kindern und Jugendlichen Freiheit
und Raum geben, sich zu entwickeln und zu entfalten.

Wenn wir dies beherzigen, können wir den Teufelskreis von Armut und Bildungsferne endlich durchbrechen, und kein Kind, kein Jugendlicher bleibt mehr zurück.

Kein Kind zurücklassen, aber auch kein Kind behindern beim Vorankommen – also jedem Kind gerecht werden. Mir kommt da immer das Gotteswort „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ in den Sinn; – und ich füge hinzu: so wie sie sind!

Meine Damen und Herren,

Gerechtigkeit entsteht nicht auf Knopfdruck. Und Gerechtigkeit lässt sich nicht mit Geld ausdrücken. Strukturen und Haltungen müssen sich ändern.

Und das gelingt uns nur dann, wenn wir bei unseren Kindern anfangen.

Sie kennen alle das Sprichwort „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“.

Dass das in dieser Pauschalität so nicht stimmt, hat uns die moderne Hirnforschung in den letzten Jahren eindrucksvoll gezeigt. Natürlich kann Hans noch lernen! – Und Christa, Ayse und Mesut auch.

Aber wir lernen als Kinder leichter, schneller und nachhaltiger und vor allem: das was wir jetzt erfahren, ist das, was wir kennen, was uns vertraut ist, was wir leben, was wir verinnerlichen und woraus wir schöpfen!

Viele Studien belegen, dass man sich vor Dingen und Einstellungen fürchtet, die man oder frau nicht kennt. Umso wichtiger ist ein vielfältig gestalteter Lebensraum „Schule“, sind reichhaltige innerschulische und außerschulische Angebote, damit möglichst alle Kinder erreicht werden.

Das, was unsere Kinder jetzt in der Gegenwart mit allen Sinnen lernen, erfahren und einüben – be-greifen im vollen Wortsinn –, können sie in der Zukunft umsetzen; aus erlernter, verinnerlichter Erfahrung schöpfen.

Was bedeutet das nun konkret?

Seit dem Ende der letzten Sommerferien sind vom Bildungsmonitor im August über die OECD-Studie „Bildung auf einen Blick 2012“ sowie den Armutsbericht im September und den Bundesländervergleich für die Grundschulen Anfang Oktober eine Reihe von Studien veröffentlicht worden, die übereinstimmend zeigen:

Die Schere zwischen Arm und Reich geht immer weiter auseinander und – ich sage es mit den Worten der stellvertretenden DGB-Vorsitzenden Ingrid Sehrbrock: Soziale Auslese ist immer noch „die Achillesferse des deutschen Bildungssystems“.

Wir brauchen ein gerechtes und leistungsstarkes Bildungssystem, ein Bildungssystem, das jeder und jedem gerecht wird und sie und ihn befähigt, Zukunft mitzugestalten!

Zukunft mitgestalten heißt aber auch: Zuversicht haben. Die Shell-Studie verweist darauf, dass Kindern, die in benachteiligten Milieus aufwachsen, keine Zuversicht haben. Das ist ein ganz zentraler Befund: Bedenken Sie:

Etwas schaffen können, gestalten können, Mut zur Veränderung haben – wie wichtig das ist!

Zuversicht als innere Stärke und Vertrauen darauf, überhaupt eine Zukunft zu haben, eine Chance zu bekommen brauchen alle Kinder. Starke Kinder brauchen keine Führer! – Ja, auch diese Dimension gehört dazu.

Gerecht bedeutet also, dass Schule der gegebenen Vielfalt „gerecht“ wird. Z.B. durch individuelle Förderung, durch den Ganzttag, durch die Kultur des Erinnerns, durch inner- und außerschulische Lernorte.

Und dass wir diesen Perspektivwechsel schaffen: weg von der Defizitorientierung hin zur Potentialorientierung.

Schulen sind für die Kinder da, und zwar immer für die, die wir gerade haben, und nicht für die, die wir gerne hätten.

„Gebildet sein heißt: der Wirklichkeit gerecht werden können“, schrieb Gilbert Keith Chesterton. Ich ergänze: Der Wirklichkeit im „Jetzt“ und im „Morgen“ vor dem Hintergrund des „Gestern“.

Meine Damen und Herren, liebe Gemeinde,

„nachhaltige Gerechtigkeit“ basiert also auf einem ganzheitlichen Bildungsverständnis.

In einem ganzheitlichen Bildungsverständnis ist Bildung mehr als Schule, und ist Schule mehr als Unterricht.

Schule ist mehr als die Aneinanderreihung von 45-Minuten-Takten – so lernen Kinder nicht.

Wir wollen (und müssen) die Schülerinnen und Schüler befähigen, den ihnen eigenen Platz in der Gesellschaft zu finden und zu gestalten und sich zu starken Persönlichkeiten zu entwickeln, die verantwortungsbereit und verantwortungsbewusst handeln – dafür sind Schulkonsens und Ausbildungskonsens da.

Jede und jeder Einzelne braucht eine Chance und möchte im Rahmen der eigenen Möglichkeiten Verantwortung für sich selbst tragen. Ständige Hilfe führt unter Umständen nur zu chronischer Hilflosigkeit.

Aber es heißt auch, nicht zu vergessen, dass manche mit Handicaps an den Start gehen. Dass sie ohne Hilfen keine Chance haben, rechtzeitig zu dem Bahnsteig kommen, von dem der Zug in die Zukunft fährt.

Die Gesellschaft muss als Ganzes in der Zukunft ankommen und nicht nur in paar elitären Teilen. Es schadet deshalb überhaupt nichts, einige mal auf der Rolltreppe oder im Fahrstuhl fahren zu lassen, weil sie schwächer sind als andere.

Gerade Ganztagschulen bieten für ein solch erweitertes Bildungsverständnis eine Fülle neuer Gelegenheiten. Sie geben Schülerinnen und Schülern mehr Zeit und Raum.

Im Ganzttag entsteht im Schulleben Zeit für kulturelle Angebote und Sportangebote. Damit erreichen wir alle Kinder und Jugendlichen, wecken ihr Interesse an Kultur und Gesellschaft und eröffnen ihnen die Möglichkeit, dass sie ihre je eigenen individuellen Talente entdecken und Freude an Kultur, an Sport, an gesellschaftlichem Engagement entwickeln können. Und damit auch – erwiesenermaßen – besser lernen.

Je mehr wir jedes Kind individuell ins Zentrum stellen, desto mehr Zeit brauchen wir. Diese Zeit für alle Kinder ermöglicht der Ganzttag in allen Schulformen.

Kinder können hier nach ihren individuellen Stärken und mitgebrachten Voraussetzungen und Möglichkeiten individuell gefördert und gefordert werden und gleichzeitig eröffnet der Ganzttag Perspektiven. Wer vielfältige und verschiedene Erfahrungen in und außerhalb der Schule macht, erlebt Vielfalt und Verschiedenheit als Bereicherung.

Und genau das ist der Weg, wie Kinder früh Achtung, Respekt und Wertschätzung lernen und selbst erfahren.

Meine Damen und Herren,

fast jede Tagesschau vermittelt uns, unseren Kindern und Jugendlichen den Eindruck einer eher wenig nachhaltigen und wenig gerechten Welt.

Armut, die Folgen des Klimawandels, das Elend von Flüchtlingen, Wassermangel und Hunger, Unterdrückung der Meinungsfreiheit, politischer Extremismus, militärische Interventionen und terroristische Anschläge –

eine Welt, – die so betrachtet – nicht nur viel Schlimmes und wenig Positives bietet, sondern die auch noch den Eindruck macht, als sei sie kaum mitzugestalten.

Umso wichtiger ist es, dass wir möglichst früh Gestaltungskompetenz fördern und den Umgang mit Widersprüchen, Vorläufigkeiten, Wahrscheinlichkeiten und Risiken einüben.

Und auch die schon genannte „Zuversicht“ ist hier von großer Bedeutung! Dies ist eine Aufgabe der Schulen und natürlich auch von politischer Bildung für nachhaltige Gerechtigkeit.

Gestaltungskompetenz erfordert Urteils-, Problemlösungs- und Handlungsfähigkeit, die es dem Individuum ermöglicht, seine persönliche Entwicklung ebenso wie die gesamtgesellschaftliche Entwicklung modellhaft zu formulieren und in der Debatte mit anderen zu verändern. Zentrales Anliegen ist es, die Zukunft der Gesellschaft als gestaltbar zu begreifen.

Im Zuge der Entwicklung von Schule als Lehr- und Lernraum hin zu Schule als Lebensraum für alle Kinder – unabhängig von Fähigkeiten, Fertigkeiten, Herkunft oder Behinderungen – können unsere Kinder dies verstärkt erfahren und einüben.

Im Umgang miteinander, in Achtung ihrer Verschiedenheit, im Erfahren von Verschiedenheit als Bereicherung im Unterricht, aber auch an außerschulischen Lernorten.

Ich halte es für zu pauschal, wenn vertreten wird, dass angesichts von „Globalisierung“ „globales Lernen“ nur

noch in hochkomplexen und für den Einzelnen nicht mehr durchschaubaren internationalen Abstimmungsprozessen geht.

Ich glaube, eine globale und interkulturelle Perspektive kann man auch in lokalen Projekten und lokalen Begegnungen erfahren und entwickeln – gerade wenn wir uns dafür Zeit nehmen.

Das zeigen uns die FairTrade-Schulen, die gerade ausgezeichneten „Zukunftsschulen“ für nachhaltige Entwicklung, die „guten und gesunden Schulen“ und die Europaschulen deutlich.

Globales Lernen für nachhaltige Gerechtigkeit erfordert besondere Basisfertigkeiten, beispielsweise das Verstehen anderer Kulturen und ihrer Interessen, das Sprechen und Verstehen anderer Sprachen und Zugänge zu unserer Welt.

Vor allem aber die schon in der Schule ge- und erlebte Achtsamkeit und der Respekt gegenüber allen anderen Menschen und Mitgeschöpfen in Gesellschaft, Natur und Umwelt.

Je mehr wir dies leben, unsere Kinder genau das erleben und zwar schon früh, in Kindergarten und Grundschule, desto demokratischer, humaner und sozialer wird unsere Gesellschaft.

Und desto mehr können wir um uns eine gerechtere Gesellschafts- und Weltordnung bemühen.

Meine Damen und Herren, liebe Gemeinde,

wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft mit einer fast unüberschaubaren Vielzahl an Weltanschauungen, religiösen Bekenntnissen und Lebensentwürfen.

Es widerspricht der freiheitlich-demokratischen Grundordnung – auf die wir mit Recht stolz sind – bestimmten Gruppen und Bekenntnissen ein Recht einzuräumen, es aber einer großen Weltreligion zu verweigern.

Aus diesem Grund haben wir den bekenntnisorientierten Islamischen Religionsunterricht eingeführt.

Ich bin überzeugt, dass die Vielfalt der Religionen – auch im interreligiösen Dialog – in den Schulen umso sichtbarer wird, wie wir auch Religionsunterricht unterschiedlicher Religionen anbieten können.

Und ich habe bei meinem Besuch des Islamischen Religionsunterrichts in Duisburg-Marxloh gesehen, welche bedeutende Funktion der Islamische Religionsunterricht in deutscher Sprache für Gerechtigkeit und Integration hat!

Die Kinder haben mir stolz in deutscher Sprache etwas von ihrer Religion erzählt, und von den Eltern habe ich erfahren, dass auch sie durch und mit ihren Kindern lernen und sehr froh sind, erstmals über ihren Glauben mit deutschen Nachbarn auch in deutscher Sprache sprechen zu können.

Liebe Gemeinde,

„Wenn Eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen“, lehrt Jesus seine Jünger (Mt, 5, 20).

Pragmatisch übersetzt heißt das für mich:

Auf die Praxis kommt es an.

Unsere praktischen Erfahrungen bestimmen unseren Zugang zur Welt, unser Verhalten und unsere Haltung. Wir müssen möglichst früh damit beginnen, Kindern und Jugendlichen genau diese Erfahrungen zu ermöglichen.

Es muss uns langfristig gelingen, jedes einzelne Kind und jeden einzelnen Jugendlichen zu fördern und damit Barrieren abzubauen.

Und das gelingt uns, wenn wir mit gemeinsamem Lernen, individueller Förderung und Teilhabe aller Menschen unser Schulsystem leistungsfähiger machen, in der Breite und in der Spitze.

Die Devise lautet:

Kein Kind darf verloren gehen, alle Talente müssen gefördert und Verschiedenheit wertgeschätzt werden.

In diesem Sinne verstehe ich unter Inklusion mehr als das gemeinsame Lernen von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung.

Es ist ebenso das gemeinsame Lernen von Kindern und Jugendlichen mit unterschiedlichen sozialen, familiären, kulturellen Wurzeln und Voraussetzungen, die unsere Gesellschaft vielfältig gestalten und bereichern.

Diese Vielfalt gilt es pädagogisch aufzugreifen, zu gestalten und zu entfalten, wollen wir Verständnis füreinander entwickeln, Achtung, Respekt, Wertschätzung und Verantwortungsbewusstsein schärfen.

Nachhaltige Gerechtigkeit braucht daher auch eine nachhaltige Inklusionspolitik. Inklusion meint dabei die Ermöglichung eines selbstbewussten und diskriminierungsfreien gemeinsamen Lebens und Lernens von Menschen.

Doch lässt sich Inklusion nicht per Gesetz verordnen und nicht auf Knopfdruck einschalten, sondern sie muss wachsen.

Wichtig ist, dass wir jeden Menschen mit in unsere Mitte nehmen lernen – auch Inklusion ist vor allem und zu allererst eine Haltung, eine „gerechte Haltung“.

Denn Gerechtigkeit ist eine Tugend, die dem Wohl aller Menschen dient. Der Kirchengelehrte Franz von Sales formulierte es so – ich zitiere:

„Wenn Du gerecht handeln willst, dann versetze dich immer in die Lage deines Mitmenschen und ihn an deine Stelle, dann wirst du richtig urteilen. Prüfe darum oft dein Herz, ob es gegen den Nächsten so gesinnt ist, wie du es von ihm erwartest, wenn du an seiner Stelle wärest.“

Schule als Lebens-, Lehr- und Lernraum für alle Kinder und Jugendlichen, in dem unsere Kinder, ihre Eltern und Lehrer offen und vertrauensvoll zusammenarbeiten und viele individuelle, ganz unterschiedliche Menschen zusammenkommen, trägt dazu bei, Grenzen zu überwinden und die eigene Welt größer werden zu lassen.

Meine Damen und Herren, liebe Gemeinde,

dass wir in einem demokratischen Rechtsstaat leben ist ein hohes Gut und wird von uns ausgestaltet. Wir sind Teil einer Verantwortungsgemeinschaft – das ist der grundlegende Gedanke von Demokratie, einer „Herrschaft, die vom Volk“ ausgeht.

Sie lebt von Partizipation und Teilhabe. Partizipation und Teilhabe sind aber nur mit Bildung denkbar und möglich.

„Wir selbst müssen die Veränderung sein, die wir in der Welt sehen wollen“, lautet ein berühmter Satz von Mahatma Gandhi.

Wir müssen unsere Kinder befähigen, ihren eigenen Platz in der Gesellschaft zu gestalten und sich zu starken Persönlichkeiten zu entwickeln. Dafür ist Bildung unabdingbar. Ich erinnere:

B-ildung

I-mpliziert Individualität

L-ebenslanges Lernen

D-emokratisches Denken

U-rteilsvermögen und

N-achhaltige

G-erechtigkeit

Ja, „Gerechtigkeit erhöht ein Volk“.

Natürlich ist dies schwierig und natürlich braucht es Zeit.

Aber – nehmen wir uns diese Zeit!

Für unsere Kinder, für nachhaltige Gerechtigkeit und für Wertschätzung aller Menschen – und des Lebens und friedvolleren Zusammenlebens auf unserem Planeten.

Ich danke Ihnen für Ihre geduldigen Ohren und freue mich jetzt mit Ihnen auf den zweiten Teil der Georg Philipp Telemann zugesprochenen „Schulmeisterkantate“, die uns humorvoll einen ungeschickten, aber von sich selbst überzeugten und an seine große Mission glaubenden Kantor mit seinen Schülern präsentiert.